

Indiana Tribune.

Tägliche- und Sonntagsausgabe.

Office: 62 E. Delaware Str.

Entered as second-class matter at the Postoffice at Indianapolis, Indiana.

Abonnements-Preise:

Tägliche Ausgabe..... 12 Cts. per Woche.

Sonntagsausgabe..... 5 Cts. per Nummer.

Beide zusammen..... 16 Cts. per Woche.

Das Tagblatt erscheint jeden Samstag um 12 Uhr. Die Sonntagsausgabe erscheint des Morgens.

Tribune Publishing Company.

Indianapolis, Ind., 15. April 1882.

Säugige Erfolge d. Fischzucht.

Die unter Aufsicht der Bundes- und Staatsbehörden betriebene Fischzucht nimmt immer größere Dimensionen an, denn man hat bereits eingefangen, wenn auch in geringerer Zahl, die wichtigsten fischereischen Gattungen, welche in den Gewässern der Vereinigten Staaten vorkommen. Die Fische und sonstigen Gewässer, welche früher sehr reichlich waren, aber nach und nach vollständig ausgebeutet wurden, werden jetzt und sind zum Teil schon mit Fischen aller Art besetzt, wodurch den Anwohnern dieser Gewässer nicht nur ein gesundes Nahrungsmittel geboten wird, sondern auch eine reichliche Erwerbsquelle eröffnet worden ist.

Es ist jedoch in dieser Beziehung ein wesentlicher Uebelstand zu beklagen, und der besteht darin, daß das Wasser, namentlich solcher Flüsse, welche an großen Städten vorbeifließen, oder durch Fabrikabfälle fließen, in manchen Fällen stark verunreinigt und nicht selten geradezu vergiftet worden ist, und zwar durch die Abfälle industrieller Etablissements. Diesem Uebelstand, welcher namentlich in Massachusetts und anderen Neunland-Staaten zu Tage tritt, sollte aber zu Gunsten der Fischzucht auf irgend eine Weise abgeholfen werden.

Aber trotz aller Hindernisse hat die Fischzucht in den letzten Jahren schon die günstigsten Erfolge errungen, namentlich hinsichtlich des Connecticut-Rivers, in welchem es jetzt, nachdem der Fluß vor fünf Jahren mit Millionen von Lachs- und Forellen besetzt wurde, die Fischzucht in großer Menge anzukommen ist. Aber trotzdem ist der Fang dieses Fisches doch sehr durch einen Lachs-Verkauf bis auf Weiteres verboten worden, um die natürliche Fortpflanzung der Lachs nicht zu stören, was bei diesem Fische in einem verhältnismäßig hohen Alter laicht. Auch die Fische Maine's sind mit Lachs- und Forellen besetzt worden und werden im Verlauf einiger Jahre eine reiche Ausbeute an dieser Fischzucht gewähren.

Ebenso sind die New Yorker darauf bedacht gewesen, in dem Hudson, in welchem sich in den letzten Jahren schon eine starke Abnahme an Schellfische bemerkt gemacht hatte, die Zucht dieser schmackhaften Fische mit Sorgfalt zu betreiben, und sie sehen ihre Mühen bereits reichlich belohnt, denn der Schellfisch ist in diesem Jahre ein sehr ergiebiger. Es ist übrigens noch erwähnenswert, daß der Schellfisch auch schon an der Pazifikküste eingeführt worden ist, wo er früher gänzlich unbekannt war, und auf den Fischmärkten San Francisco's bereits zu verhältnismäßig billigen Preisen zu haben ist. Dasselbe gilt von anderen nach Californien verpflanzten Fischen, namentlich von dem gestreiften Barsch.

Weitere Maßregeln gegen die Chinesen.

Während Präsident Arthur die Chinesen-Bill mit seinem Veto belegt hat, erscheinen die Bestimmungen derselben dem Commodore Schuyler, welcher China und die Chinesen sehr gründlich kennt, noch nicht streng genug. Dieser Herr ist nämlich der Ansicht, daß die Chinesen nicht nur aus Californien und dem ganzen Gebiete der Ver. Staaten, sondern auch von den Hawaiianischen oder Sandwich-Inseln ausgeschlossen werden sollten. Diese Inseln, welche gleichsam die Vorposten der Ver. Staaten nach Asien und Australien und in commercieller und politischer Hinsicht von einer nicht zu unterschätzender Bedeutung für unser Land sind, werden nämlich von Chinesen geradezu überflutet, was unter gewissen Umständen von großen Nachteilen für uns sein könnte.

Wie groß die Zahl der Chinesen auf den Sandwich-Inseln ist, darüber liegen freilich keine bestimmte Angaben vor, aber nach den vorliegenden Mittheilungen des General-Collectors der Sandwich-Inseln landeten dort im Laufe des mit dem 1. März endigenden Jahres nicht weniger als 3,636 Chinesen und 55 Chinesinnen, während in demselben Zeitraum nur 742 der ersten und 3 der letzteren nach dem himmlischen Reiche zurückkehrten. Wenn aber die chinesische Einwanderung nach jener Inselgruppe in gleichen Proportionen fortwähre, so würde es nicht lange währen, bis das mongolische Element daselbst die Oberhand gewinnt, und was das für Folgen haben würde, wie nachtheilig es für die Ver. Staaten und für die Entwicklung der Inselgruppe selbst sein würde, das bedarf wohl keines besonderen Hinweises.

Die Sandwich-Inseln sind 2,000 Meilen von unserer Westküste entfernt und sind die Hauptstation zwischen Amerika, Asien und Australien und als solche nicht nur für unseren Handelsverkehr, sondern auch für unsere Flotte, wenn von einer solchen überhaupt die Rede sein kann, von großer Bedeutung. Stünde England zu diesen Inseln in demselben Verhältnisse wie wir, so würde es nicht nur die Chinesen gänzlich von den Inseln ausschließen, sondern auch dafür Sorge tragen, daß die Inseln von Engländern besetzt würden und unter englische Oberhoheit kämen.

Das größte Panzerschiff der Welt.

Auf der Staatswerfte von Venedig, England, ist ein für die englische Marine gebautes großes Dampfschiff glücklich vom Stapel gelaufen. Der Herzog von Edinburgh, der die Kaiserin, sowie etwa 50,000 Zuschauer wohnten dem Stapellauf des Kriegsfahrzeugs bei, welches zu Ehren der Herzogin von Edinburgh, die den Tauf-Akt vollzog, den Namen „Edinburgh“ erhielt. Das neue Kriegsfahrzeug ist gänzlich aus Stahl gebaut und das größte Panzerschiff der Welt. Es hat eine Länge von 325 Fuß, eine Breite von 63 Fuß und wird, wenn es vollständig equipirt ist, eine Tragfähigkeit von 1150 Tonnen haben. Seine Armatur besteht aus vier 42 Tonnen schweren Hinterladungsgeschützen in den Thürmen und vier sechs-jährigen Hinterladerkanonen auf dem oberen Deck. Außerdem trägt es zehn Nordenfällige Mikrakettenwagen, um die Angriffe von Torpedo-Booten zu rückzuweisen. Seine Pferdekraft ist 6000 Tonnen und die Besatzung wird 400 Mann stark sein. Die Fahrgeschwindigkeit ist auf 14 Meilen per Stunde berechnet.

Der Kampf gegen das Monopol.

Am 26. d. Mts. wird in Albany, N. Y., eine Versammlung der nationalen Anti-Monopol-Liga abgehalten werden. Der Präsident dieser einen guten Kampf kämpfenden Vereinigung, Herr L. E. Chittenden, vertritt die Aufgabe, deren Erfüllung die Liga erstrebt, und die auch die demnächstige Versammlung beschäftigen werden.

Seit Annahme der Constitution hat keine Angelegenheit die Interessen des amerikanischen Volkes tiefer berührt, als der Kampf gegen das Monopol; wird dessen Macht nicht gebrochen, dann hat der Grund, die Herrschaft des Volkes durch das Volk und für das Volk keine Bedeutung mehr, und nicht die Aussicht, jemals zur Herrschaft zu gelangen. Sollen aus der Geld-Aristokratie gebildete Corporationen unsere Gesetze machen, unsere Richter anstellen und beherrschen, unsere direkten und indirekten Steuern regulieren, die Arbeitslöhne, die Preise für Lebensmittel, Brennmaterial und Kleidungsstücke bestimmen und festsetzen, oder soll der Wille des Volkes in der Gesetzgebung, in den Angelegenheiten der Verwaltung und Rechtsprechung Ausdruck finden und eine gesunde Concurrenz unsere Preise, unsere Verhältnisse regulieren? Es ist hoch an der Zeit, daß das Volk sich diese Frage vorlegt und der Vergewaltigung seiner selbst in jeder einzelnen Wahl entgegentritt, über das Monopol wird so übermächtig, daß der Kampf gegen dasselbe ausbleiblos ist. Die Geld-Aristokratie hat nie und nirgend, wo sie zur Herrschaft gelangte, die letztere in anderem Sinne angewendet, als dazu, sich immer mehr zu bereichern, die Unterdrückten in eine immer schlechtere Lebenslage zu drängen und ihnen schließlich als einer unterwürfigen Masse den Fuß auf den Nacken zu legen. Das amerikanische Volk hat seither noch immer seinen Willen durchgesetzt; das Volk, das die Sklavensesseln brach, ist heute noch im Stande, auch die Macht des Monopols niederzubrechen, aber es muß zur Einsicht kommen, daß es in dieser Frage keine Arbeitgeber und keine Arbeiter, keine Farmer und keine Geschäftsläden gibt, daß alle Bürger, die nicht selbst Monopolisten oder bereits in diesem Kampfe einig sein und bedenken müssen, daß dem Uebel des Monopols gegenüber alle Partei-Unterschiede in ein Nichts verschwinden und zurücktreten.

Die jüngste Vergangenheit bietet genug Beispiele verbrecherischer Anschläge des Monopols: den Telegraphen-Boo, die Gaunerei in Betreff der Hochbahn der Stadt New York, die Verschönerung der Eisenbahnen, den Versuch, das Hudson-Ufer in Hudson County dem Volke des Staates New Jersey zu nehmen. Aber die jüngste Zukunft ist auch bereits thätig gewesen, das Volk über seinen größten und gefährlichsten Feind aufzuklären und zu belehren und denselben zuzurufen, daß es seine heilige Pflicht der Selbstbehauptung ist, die Macht, die das Volk geschaffen hat, wieder unter die Kontrolle des Volkes zu bringen. Die Wahlen für die Legislaturen haben in mehreren Staaten gezeigt, daß das Volk noch im Stande ist, dem depravirenden Einflusse des Monopols zu trotzen und seine Erscheinung ihm so erschütternd, als sie den Erfahrungen früherer Jahre widerspricht. Jeder gleiche Ausfall einer Wahl wirkt in weiten Kreisen nach, wie der Kanonenschuß gegen Fort Sumter, der die Vernichtung der Herrschaft der Sklaven-Barone einläutete. Wenn das amerikanische Volk an allen Stimmthurnen im Kampfe gegen das Monopol einig ist, so wird auch der Geld-Aristokratie die von der Herrschaft aus und das nicht-würdige ausgebeutete Herrschaft wieder entzogen werden, ist die Vergewaltigung zur Erreichung dieses hohen Zieles mitzuwirken, ist der Zweck der am 26. d. M. beginnenden Conventen.

Beitrag zu der Geschichte von 1870.

Kampfesmüde lagen am Morgen des 19. August die deutsche und französische Armee einander gegenüber, die erste, welche nach blutigem Ringen den Tag von Gravelotte gewonnen hatte, vor Metz, namentlich auf den Höhen von St. Privat, und die letztere unter dem Schutze der Forts der bis dahin jungfräulichen Festung. Marschall Bazaine hatte seinen Versuch, Metz zu verlassen und sich mit der Armee MacMahon's zu vereinigen, gründlich vereitelt gesehen. Bei der letzten genannten Armee befand sich Kaiser Napoleon, und schon am Morgen des Eingangs erwähnten Tages erhielt er im Lager von Salons die Nachricht von der Tages zuvor verlorenen Schlacht bei Gravelotte. Kämpfend trat er in die Baracke seines Vaters,

des Prinzen Napoleon (Blomb-Buonoy). Die Dinge gehen schlecht,“ redete er diesen an und beauftragte ihn mit einer Mission nach Italien, dessen damaliger König, Victor Emanuel, des Prinzen Schwiegervater war. Er sollte Italien, das möglicher Weise auch Oesterreich mit sich reizen würde, zu einer Allianz mit Frankreich bewegen. Der Prinz scheint von diesem Plane von Anfang an nicht sehr begeistert gewesen zu sein, denn er zweifelte an jedem Erfolge, namentlich was den Anschluß Oesterreichs betraf. Dennoch begab er sich nach Italien und war schon am 22. August in Florenz, der damaligen italienischen Hauptstadt. Sein Schwiegervater, König Victor Emanuel, empfing ihn auf ein wohlwollendes, und die militärischen Autoritäten Italiens schienen einer Allianz und einem Kriege gegen Deutschland durchaus nicht abhold zu sein. Aber das Ministerium, namentlich Herr Ranza, sagte, auf die nationale militärische Schwäche Italiens hinweisend: „Es geht nicht!“

Um der Form zu genügen, sandte die italienische Regierung Minghetti nach Wien, um dort betreffs eines Bündnisses gegen Deutschland Sondirungen vorzunehmen. Dieser Schritt blieb ohne alle weiteren praktischen Folgen. Prinz Napoleon stellte der italienischen Regierung vor, daß eine sofortige Mobilisirung von 50,000 Mann italienischer Truppen sehr wohl möglich sei. Aber seine Vorstellungen fielen auf einen unfruchtbaren Boden, so bereitwillig der italienische König auch zu einer Kriegserklärung gegen Deutschland war. Der Prinz berichtete über den ungünstigen Verlauf seiner Mission an den Kaiser, wurde aber von diesem zu neuen Anstrengungen aufgefordert. Aber da änderte plötzlich die Niederlage von Sedan die ganze Sachlage, und Herr Ranza gab es dem Prinzen zu verstehen, daß es der italienischen Regierung sehr angenehm sein würde, wenn er Florenz verließ, da sein dortiger Aufenthalt Italien in den Augen Deutschlands compromittiren könnte.

Diese Thatsache wurde in einem kürzlich veröffentlichten Briefe Prinz Napoleons „an einen seiner Freunde“ mitgeteilt, und zwar aus keinem anderen Grunde, wie es ausdrücklich heißt, als um einige irrtümliche, von Herrn Ranza herrührende Mittheilungen richtig zu stellen, und betont es der Prinz ausdrücklich, die italienische Regierung habe von Anfang des deutsch-französischen Krieges an, kein anderes Bestreben gehabt, als sich die Lage der Dinge zu Nutzen zu machen und nach Rom zu marschiren, wie es denn auch geschehen ist.

Von einem verkommenen Volke.

Ein Correspondent der Köln. Ztg. meldet aus Paris: Wenn Jemand die Wahrheit — und zwar die echte, unverfälschte Wahrheit — über die Zustände im deutschen Reich erfahren will, so muß er in's Ausland gehen, namentlich nach Paris; dort wird er auf wissenschaftlicher Grundlage lernen, Menschen und Dinge in Deutschland richtig zu beurtheilen. Mit diesem löblichen Vorlage ist ich nach Paris gekommen, und meine ersten Studien haben mich dahin gebracht, daß ich Ihnen jetzt einen Wahrheitspiegel vorhalten kann.

Der Deutsche, besonders der Preuße, lebt bekanntlich von Raub und Diebstahl; der sich auf alles Erdentliche erstreckt, auf Länder, Milliarden, Pensionen, die Wissenschaft und berühmte Männer. Sein Hauptvergnügen ist derjenige Axt Europas, welchen die edelste Menschenrasse bewohnt und der zur Zeit „französische Republik“ genannt wird. Die Deutschen verdrängen den größten Teil ihres Ruhmes einem schämen den Getränk, Wein genannt, und mit ihrer gewöhnlichen Schlaubeit haben sie es verstanden, sich auch die Erfindung dieses Getränks zu eigen zu machen, für dasselbe einen nationalen Schutzpatron, Gambinus, anzustellen. Bei leichtgläubigen Menschen haben sie damit auch Erfolg gehabt, bis ihnen Herr Ferdinand Reich in seinen „Etudes gambiniales“ die Waiste vom Gesichte gerissen hat. Nicht nur stellt er fest, daß Gambinus ein burgundischer Fürst gewesen und die Deutschen, besonders der Erzbischof von Köln, nicht schlecht verhaßt hat, sondern er weist auch nach, daß den alten Aegyptern dieser Raub gebühre, und daß das Bier von diesen aus — durch eine mysteriöse Vermittlung der Phöniciëer oder Sellen — nach Deutschland gekommen sei. Französische Blätter, die ob dieser Entlarvung hoch erregt sind, fehlen aber in diesem Falle gegen ihre gewöhnlichen Tagelöhne, indem sie dem ägyptischen (Phöniciëer) Bier die denkbar schlechtesten Eigenschaften nachsagen; es soll bumm, dick, faul und gefälscht sein, und den Deutschen wird vorgeworfen, daß sie auf solch schlechtes Getränk gar nicht stolz zu sein brauchen.

Diese Behauptung muß aber doch nicht ganz begründet sein, da die Pariser verhältnismäßig ebenso viel Bier trinken, als die Berliner, wenn es auch in der Qualität ungefähr um fünfzig Prozent schlechter ist. Man müßte also annehmen, daß mit der Zeit auch die Pariser in den deutschen Kaiserhof gerathen müßten, und einzelne Blätter, z. B. „Paris“, haben auch schon einen Feldzug gegen den teutonischen Eindringling eröffnet, der von allen Partein mit Wohlgefallen beim Glase Bier gelesen wird, das sie trotz seiner hierorts meist schändlichen Verfallszeit dem nationalen Gisttrank, Absinth, vorzuziehen anfangen. Sicher bleibt aber immer, daß das Bier seit Jahren in Deutschland mit Vortheile getrunken wird; ob mit Vortheil, mögen Sie aus folgendem Auszuge vom „Voltaire“ ersehen. Dieser Artikel führt uns nach Strassburg in's Münchener Kind und den Luchhof. In letzterem Locale treiben es namentlich die Beamten sehr arg; um 5 Uhr kommen sie in Haufen und dann beginnt bei dichtem, in mächtigen Wolken ausgeförmtem Tabakqualm das Duelle der Xi-

terseidel. Oft sitzen dort bis zum Abend die vorerwähnten Familienbater, sich aufschauend und vollkommend, während daheim die „Mama“ seine fünfzig Pfennige hat, um den Kindern Linsen zu geben. Das sind die erhabenen Bierpartriarchen. Gehen sie zufällig aber doch nach Hause, so scheuen sie sich nicht, noch in der Kneipe, bevor sie sich an den häuslichen Tisch setzen, ein opulentes Maß von Sauerkraut oder sogar von „Knapps“ einzunehmen. Die Knappe spielen sie als Abführungsmittel mit Bier herunter. Und so, außer Athem und vollgepöpselt, stampfen sie mit ihren schweren Füßen auf dieser jarten elässischen Erde herum.“ Ja, das kommt davon, daß man seiner Zeit diese Barbaren nicht in Frieden ließ! Jetzt trampeln sie auf der elässischen Erde herum und essen Sauerkraut, welches wahrlich nicht aus den berühmten „schlechten Sauerkrautwäldern“ herstammt, und sogar „Knapp“, worunter ich mir einen ganz außerordentlichen Vorrath vorstelle, den ich bei meinem nächsten Besuche in Strassburg mir nicht entgehen lassen werde.

Mit den deutschen Frauen in Strassburg (die altfranzösischen sind reizend) steht es natürlich nicht besser, als mit ihren Trunkentönden von Ehemännern: „Anständige Häuslichkeit, die sich einen Sonntagsgast angesehen haben, eine aus allen vier Ecken des Kaiserreichs zusammengekehrte Bastardrasse, Komaden ohne Ausdruck, ohne Charakter, schlecht vom französischen Wein beudet — Bier und Bordeaux — von maltem Blund und gemeiner Ziererei.“

Es steht aber nicht allein in Strassburg so schlimm um's deutsche Reich und deutsche Weizen. Während der „Voltaire“ uns unsere Schäden in Strassburg enthüllt, berichtet ein Berliner Verichterflatterer „France“ (vom 13. März) den gleichen Liebesdienst für das ganze übrige Deutschland. Nach allem, was ich aus diesem Berichte ersehe, geht's mit uns offenbar zu Ende. In den Städten mehren sich die Selbstmorde und auf dem Lande entgeht man sich dem Selbstmorde durch Auswanderung! Namentlich die Militärdictatur erdötet alles. Dann heißt es weiter: „Man kann sich also leicht denken, wie wenig Neigung die Deutschen für den Militärdienst haben. So entziehen sich denn auch mit jedem Jahre, im Gegenzug zu uns, (den Franzosen) mehr Rekruten der Einweisung. Sie sind ausgewandert, sie sind verschwunden. Die Zurückgebliebenen haben zu wählen zwischen philosophischer Selbstbegehung, der Desertion oder dem Selbstmorde. Was die Desertionen anbelangt, so suchen die Behörden sie möglichst zu vermeiden, aber unsere Landsleute, die an der Grenze wohnen, wissen, woran sie sich zu halten haben. Von Longwy bis Nancy und von Nancy bis Belfort vergeht kein Tag, ohne daß ein Trupp deutscher Soldaten sich den französischen Sendarmen überliefert (was, den Tag mit fünfzig Franken berechnet, 1325 Desertore aus; 243 Jahr ergibt). Eine weitere Ursache der Auswanderung ist das tiefe Elend, welches in ganz Deutschland herrscht. Wahrlieh, es ist traurig zu sagen, Deutschland ist heute, nachdem es die fünf Milliarden in die Tasche gesteckt, ärmer als je. Heute herrscht das Elend überall. Die reichsten Provinzen des Landes, die Lothar, z. B., können ihre Einwohner nicht mehr ernähren. Die Felder bleiben unbebaut, die Fabriken werden geschlossen, nur die Schnapsbrennereien widerleben dem Sturme. Das Großherzogthum Baden und die vor dem Kriege so reichen Rheinlande sind heute durch die Concurrenz des industriellen Elasses zu Grunde gerichtet. Armes Deutschland! Wenn wir zu der Zeit lebten, wo Bismarck die Brüderlichkeit der Völker befragt, würden wir vielleicht keine Kinder beklagen, die unter den Mauern deiner zahllosen Festungen vor Hunger und Elend sterben. Aber die Kanonen von 1870 haben den alten Menschen getödtet.“

Somit jener Correspondent, welcher mit ähnlichen Auslassungen der französischen Presse ganze Seiten füllen könnte.

Von a. Tante.

Der Norweger Fred Norman, zur Zeit in New York, welcher zusammen mit George Thomas von Danzig den Ocean in dem kleinsten Boote — 16½ Fuß lang, 6½ Fuß breit — kreuzte, welches je über ein Wellmeer gefahren ist, beschreibt jetzt, die nächste Reise allein und in einem kleinen Boote von 12 Fuß Länge und 4 Fuß Breite und 2 bis 2½ Fuß Tiefe zu unternehmen. Er wird, während er schläft, sein Boot durch eine Art schwimmenden Anker, „Buoys“ — vor dem Winde halten, glaubt täglich 30 Meilen und die Reise somit in 100 Tagen zurücklegen zu können, und wird sich mit 50 Gallonen Wasser, Conserve, nicht aber mit Feuerungsmaterial versehen. Das Boot ist am Vorder- und Hintertheil geteilt, in der Mitte offen.

New Yorker Blätter berichten, daß neun von zehn dortigen Firmen, die in Hans, Rohseide, Kampher oder Zucker Geschäfte machen, von den nicht-würdigen Bankrotte der Fama Vogel & Co. in Hongkong betroffen werden. So lange die letztere Vogel & Co. firmierte, erstreckte sie sich großen Credits, seitdem die letztere aber unter ihrer gegenwärtigen Firma aus dem Theilhabern Emil Vogel und W. H. Kirchhoff besteht, wurden die Transaktionen derselben immer gewagter und schließlich betrügerisch. Seit einem Jahre war Robert Vogel, ein Bruder des Emil Vogel, der Vertreter der Gaunerbande in New York.

Zu Bridesburg in der Nähe von Philadelphia ist die sehr zahlreiche Familie des Deutschen Zug an der Trichinose erkrankt, welcher Frau Zug bereits erlegen ist. Auch verschiedene benachbarte Familien sind von der Krankheit befallen, und es ist wahrscheinlich, daß alle sterben werden. Auch in Brooklyn ist eine deutsche Familie, nämlich die des Wirtes Christian Zahn, in Folge des Genußes trichinösen Schinkens schwer

erkrankt, und zwar dermaßen, daß der Zustand sämtlicher Familienmitglieder ein sehr kritischer ist.

Da eine amerikanische Schiffsbauer-Firma von einer europäischen Regierung Aufträge erhält, ist jedenfalls seit langer Zeit nicht mehr angekommen. Vor kurzem ist nun aber eine solche Firma in Bremer, Me., seitens der dänischen Regierung der Auftrag für den Bau eines kleinen Zerstörers (Segelschiff) ergangen. Der Bau des Schiffes wird sofort in Angriff genommen werden und in der Mitte des Sommers vollendet sein, worauf das Fahrzeug sofort nach Kopenhagen abgefertigt wird.

Und die Chinesen accommodiren sich den Sitten und Gebräuchen dieses Landes doch. In Peking giebt es jetzt sogar eine chinesische Freimaurerloge, welcher ein großer Bruchtheil der vierhundert dortigen Mongolen angehört.

Von Henry M. Stanley sind in Paris Briefe aus Afrika eingetroffen, aus welchen hervorgeht, daß der berühmte Entdecker neue große Erfolge erzielt hat. Nach den Briefen befindet sich Stanley an oberem Laufe des Congo-Flusses.

Der chinesische Gesandte für die Ver. Staaten, Spanien und Peru ist in New York eingetroffen, wird dort mehrere Tage verweilen und dann nach Spanien abreisen, um in Madrid seine Accreditive zu überreichen. Von dort gedenkt er in 4 Monaten über die Ver. Staaten nach Peru zu gehen. Der Gesandte Chang Tsao Tsung spricht nicht englisch, während sein erster Sekretär und Dolmetscher Chün Chi Yung sich gewandt und mit nur geringem ausländischem Accent ausdrückt. Die Attache und der zweite Sekretär des Gesandten heißen Tsai Kwan, Lu Yau Yung u. Tsai Ching. Der Gesandte jagte, New York gefalle ihm weit besser als San Francisco, aber überall in den Ver. Staaten sei er so herzlich aufgenommen worden, daß er hohe Bewunderung für dieses Land empfinde. Der erste Anblick, die ihm in dem bekannten Hotel an der 5. Avenue ihren Besuch abstellten, waren drei Berichterflatterer.

Sitting Bull hat nunmehr förmlich darum nachgesucht, ihm und dem Reste seines Stammes zu gestatten, daß sie sich innerhalb der Plankton-Agentur niederlassen und dort Ackerbau betreiben. Der alte Häuptling erklärte hierbei emphatisch, es sei seine und seiner Leute aufrichtige Absicht, fortan dem Boden den Lebensunterhalt abzugewinnen, statt solchen vom Rücken des Pferdes durch die Kugel zu erlangen. Die Regierung ist sehr geneigt, den Leuten Alles, was sie zur Vortreibung der Landwirtschaft brauchen, zu gewähren, aber der Record des alten Indianers ist bekanntlich so schlecht, daß man mit Recht Bedenken trägt, ihn und seine Leute aus der militärischen Aufsicht, unter welcher sie jetzt in Fort Randall stehen, zu entlassen.

Jay Gould ist unapfänglich, wie man sagt, aus Kummer darüber, daß es keine Telegraphen-Gesellschaften mehr zu consolidiren giebt. Andere Aergre sind der Ansicht, die kürzlich verfallene „Mutual Union Telegraph Co.“ made ihm Indigestionen, und er wolle weder von einem Brechmittel, noch von Anwendung der Magenpumpe etwas wissen.

Der Chineser Ah Yang in New York wurde am 12. d. M. des Morbanaufalls auf seinen Onkel Goh Wah und seine Tante Gum Wah, die sich befanden und zu 10 Jahren Zuchthaus verurtheilt; er war kurz zuvor von San Francisco gekommen, wo er einen neunjährigen Curus im Zuchthaus absolviert hat. Tante Gum Wah ist die erste Chinesin, welche in New York den Zuchthaus betreten hat. Sie erschien in nationaler Grande-Tenue, ist ein hübsches Weibchen mit einem frischen Ringergesichte und silberbeller, sympathischer Stimme und wahrte in Folge ihrer reizenden Frisuren so schwerfällig, daß sie ein Polizist galant an den Tisch des Richters geleitete.

Das weltbekannte Reptil „Delmonico“ in New York wurde am 11. d. M. in öffentlicher Auction Charles Delmonico, einem Neffen des jüngst verstorbenen Lorenzo Delmonico, für sein Auktionslot von \$132,000 zugekauft. Das seit 1837 etablirte Geschäft wird in der selbigen Weise weitergeführt.

Der Kaufmann M. Donough in Providence, N. Y., verließ vor mehreren Jahren seine Ehefrau, um in Californien sein Glück zu versuchen. Er verließ die Frau regelmäßig mit Geld, erwarb sich ein Vermögen von \$20,000 und kehrte mit solchem fürzlich nach Providence zurück. Hier fand er, daß seine Gattin sich bereits im Jahre 1879 mit Thomas Fredleton verheiratet und demselben zweimal Zwillinge geboren hat. Fredleton war außerordentlich geneigt, die Frau, die sich ihm gegenüber für eine Wittwe ausgegeben hatte, dem ersten Manne abzutreten, aber dieser wollte unter bewandten Umständen nichts mehr von ihr wissen. Jetzt hat die Frau, obgleich zweimal verheiratet, gar keinen Mann.

Venor liegt am Rheumatismus darnieder und dennoch kommt es ihm nicht im Geringsten in den Sinn, wider's Wetter zu prophagieren.

J. S. Bates.

41 Park Row (Times' Building). New York.

Anzeigen-Agentur.

THIS PAPER may be found on all the principal newspapers Advertising Bureaus (4 Spruce Street), where advertising contracts may be made for it in NEW YORK.

Dom Ausland.

Die Seligmacher-Armee in London. Die Seligmacher-Armee weilt ihre neuen „Hauptquartier“ im Westende von London durch ein sogenanntes „Heiligkeits-Konzert“ auf, auf welchem unter Trompetenschall und dem Schwenken von Fahnen und Zäufchen nach Herzenslust gelungen und getobt wurde. Von Zeit zu Zeit schrie Einer oder Andere dieser Heiligen aus voller Kehle: „Gloria“, „Hallelujah“ oder „Zu bin gerettet“; der Vorstehende, „General“ Borth, erjuchte ebenfalls hin und wieder diejenigen unter den Anwesenden, welche die „Heilswährung“ erfahren, die Hände zu erheben, worauf dann jedesmal ein mahrer Wald von Händen in die Höhe gehoben wurde; furs, die „Seligmacher“ feierten ihren „großen Tag“, der mit der Vorbereitung der „Trophäen des Heils“ seinen Abschluß fand. Die „Trophäen“ sind nämlich Personen beiderlei Geschlechts, die früher einen wüsten Lebenswandel geführt haben und durch die „Seligmacher-Armee“ vom Untergange gerettet worden sind. Neuerdings hat sich eine alte 83jährige Frau, Namens Jane Johnson, die fast die Hälfte ihres Lebens als unverbesserliche Säuferin im Gefängnis zugebracht hatte, den Seligmachern angeschlossen und erregt jetzt durch ihre frugigen Predigten gegen das Laster der Trunksucht Sensation.

In Wattenstein in Böhmen hat sich ein Anti-Heiratverein gebildet. In den Statuten heißt es: 1) Jeder Mitglied darf vor dem 55. Jahre heirathen. 2) Tungen und das Verheirathen in Damengestalten ist untersagt. Für die Hagefollzen-Sterbelade wurden 57 M. gezeichnet, die in der städtischen Sparkasse angelegt sind. Außerdem zahlt jedes Mitglied monatlich eine M. Beitrag. Neudeutretende haben ein Eintrittsgeld von drei M. zu entrichten.

Im Umfang des preussischen Staates ist das Verbot, die Fahnen der Krieger, Militäre, Vagranten und ähnlicher Vereine kirchlich weihen zu lassen, kürzlich erneuert worden. Die kirchliche Weihe ist den Fahnen des Krieges allein vorbehalten.

Die Zahl der weiblichen Studenten an den Schweizer Universitäten war im Jahre 1881—1882 folgende: Bern 29, Gené 6, Zürich 11; unter diesen 46 Frauen befand sich nur 1 Schweizerin.

In Wiesbaden hat in Folge vielfacher Beschwerden die Intendantur des städtischen Theaters im Interesse der Theaterbesucher der Sperrhöhe die Bestimmung getroffen, daß die Döner von jetzt ab ihre Kopfbedeckung abzunehmen haben. Nach einem Bericht der „Frankfurter Presse“ soll es dort in Folge dieser Anordnung im Theater zu einem großartigen Standal gekommen sein, so daß die Vorstellung unterbrochen werden und der Vorhang fallen mußte.

Von der Ankerstraße. Die Krenstraße und die unterhalb derselben liegende Gotthardbahn ist in der Nähe von Filialen durch eine „Eismasse“ schwer bedroht. Um dieselbe zu Sturz zu bringen werden täglich Sprengungen vorgenommen. Die Eisenbahn soll an der Stelle durch eine besondere Verbauung geschützt werden.

Sturz von der Vendome-säule. Ein Selbstmord durch Sturz von der Pariser Vendomesäule verbreitete dieser Tage in den benachbarten Stadttheilen große Aufregung. Um 4 Uhr Nachmittags hatte ein Besucher die Balustrade der Plattform dicht unter der Statue Napoleons I. erklaut und hatte sich kopfüber hinuntergestürzt. Der Selbstmörder schlug, bevor er zur Erde gelangte, auf einem der vier Adler des Piedestals auf und blieb gerade auf den Stufen vor der Eingangstür des Denkmals liegen. Der Leichnam, eine formlose Masse von Fleisch und Knochen, bot einen entsetzlichen Anblick, der Kopf war gespalten, die unteren Extremitäten buchstäblich zerstückelt. Eine Dame, welche mit ihrem Gatten gerade im Augenblicke der Katastrophe den Platz passirte, brach ohnmächtig zusammen. Der Wächter des Denkmals glaubte einen schweren Gegenstand durch die Luft laufen zu sehen und trat instinktiv zur Seite. Er rettete dadurch sein Leben, denn der Leichnam hätte ihn andernfalls gerade auf den Kopf getroffen.

Paris, 26. März. Die Arbeits-einstellungen wirken in Frankreich ansehnlich nicht nur auf die Arbeiter, sondern neuerdings auch auf die — Schuljugend. Seit einiger Zeit hat man wiederholt, daß in einem oder dem anderen Lyceum eine Revolte unter den Schülern ausgebrochen sei, und daß diese sich weigern, zur Arbeit zurückzuführen, bevor ihnen gewisse Wünsche erfüllt sind. In mehreren Fällen haben die jungen Herren dabei offenbar das Vorbild der Streiks vor Augen gehabt; denn sie verfahren dabei meist ganz systematisch. Meist, so in Lyon und, irre ich nicht, auch in Montpellier, hatte der Streik einen Grund, daß die Schüler sich von einem Professor oder Unterlehrer beleidigt glaubten und die Entfernung desselben vom Director der Anstalt verlangten. Dieser antwortete nun meist damit, daß er die Petenten aus dem Anstalt ausschleife, worauf deren Kameraden „die Arbeit einstellen“ und erklärten, daß sie dieselbe nicht eher aufnehmen würden, als bis ihre Freunde wieder in Gnaden aufgenommen und der misliebige Beamte aus der Anstalt entfernt sein würde. Auch offene Gewaltthatigkeiten haben bei den Arbeitern abgeleert. In einem Falle beschlangen sie sich in der Aula, schlugen unter dem Gange der Marfillaie alles kurz und klein und schrien erst durch Aufhebung der gekamerten Polizei und Gendarmen aus ihrer Verhaftung vertrieben werden. Heute wird wieder über eine Schülerrevolte, diesmal aus Toulouse, folgendes gemeldet: „Unsere Gymnasien wollten, wie ihre Kameraden von Lyon, auch ihre kleine Revolution haben, die ihnen